



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (Carmen ad Deum) und das Rätsel vom Vogel federlos

Baesecke, Georg

Berlin, 1948

Überlieferung und Ausgaben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-63821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-63821)

I. DAS LATEINISCHE REIMGEBET

Als Reimgebet „Sancte sator, suffragator“ bezeichne ich (mit *W. Bulst*, *ZfdA.* 80 (1944) 161 f.) im Anschluß an den Inhalt und das *Incipit rithmon* der ältesten und das *Rhythmus quidam leviculus* der jüngsten Hs. das „Carmen ad Deum“, das so nach der zweitjüngsten hieß, ohne eigentlich ein *carmen* zu sein.

Wir lesen und benutzen es in der Ausgabe von *Cl. Blume* (*Analecta hymnica* 51 (1908) Nr. 229 S. 299 ff.), die zum ersten Male wenigstens doch sieben von den acht bekanntgewordenen Hss. heranzieht und auf der der Text von *E. Steinmeyer* (*Die kleineren ahd. Sprachdenkmäler*, Berlin 1916, Nr. XXXVII S. 292) beruht.

Es sind diese: A in Cambridge, Anfang des 9. Jh.s; B in Köln, 9. Jh.; C in München, 9. Jh.; D in Karlsruhe, Anfang des 10. Jh.s; E in München, 9. Jh.; F in Paris, 9. Jh.; G in Cambridge, 11. Jh. Dazu müßte als achte H kommen, eine Wiener Hs., 15./16. Jh., die *H. F. Maßmann* (*Die deutschen Abschwörungsformeln*, Quedlinburg und Leipzig 1839, S. 53 ff. und 173 ff.) mit E und F zu seiner Erstausgabe benutzt hat.

Der Text ist von Blume ohne Rechenschaft über das Verhältnis der Hss. hergestellt. Ich kann das Versäumte unter den heutigen Umständen nur an Hand der von ihm und anderen mitgeteilten Lesarten und der Abbildung von E V. 1—10 bei *E. Petzet* und *O. Glauning* (*Deutsche Schrifttafeln I*, München 1910, T. V) nachholen¹⁾. Der Vergleich der Ausgabe von Maßmann ergibt, daß auch F, wiewohl mit den übrigen Hss. aufgeführt, doch nicht benutzt ist, man müßte denn aus dem Fehlen im Apparat schließen, daß sie in allem zu dem auserwählten Texte stimme. Die Lesarten von F und H wären also wohl oder übel der Maßmannschen Ausgabe zu entnehmen. *F. Mone*, dessen Text (in den *Lat. Hymnen des Ma.s I*, Freiburg 1853, S. 365 f.) auf B D E H beruht, liefert zur Nachprüfung des Blumeschen Apparates für E (nach Ausweis unserer Tafel und der Kollation Steinmeyers) nur falsche Lesartenangaben, für B nichts, für D V. 6 *fuertunt*. Die Lesarten in *MSD.* (*Müllenhoff-Scherers Denkmäler*) II³, Berlin 1892, S. 354 f. ergänzen zu Mone wie Blume, daß V. 29 in G fehlt. Die Ausgabe nach A in *A. Kuypers Book of Cerne*, Cambridge 1902, war mir unerreichbar, und ich weiß von ihr nur, was *Wilhelm Meyer* (*Gesammelte Abhandlungen zur mlat. Rhythmik III*, hrsg. von *W. Bulst*, Berlin 1936, S. 305 f. und *GgN.* 1917, S. 597) ihr entnommen hat, darunter nichts zur Textkritik. Der Vergleich von C durch *Fr. Wilhelm* (*Berliner Phil. Wochenschrift* 1911, S. 82) ergibt als Nachträge V. 8 *creavit*, 16 *XPE* (20 *uti costis*, 21 *immo*, 29 *sicque beo me ab eo*); richtig wäre nach Wilhelm die Angabe Blumes V. 28 *geo C*, also unrichtig das druckfehlerhaft danebenstehende *eo C*.

¹⁾ Siehe Tafel I. (Mit gütiger Erlaubnis des Verlages hier wiedergegeben.)

Aus diesen unangenehmen Vergleichen entnimmt man wohl, daß die Lesartenangaben Blumes meist richtig sein werden, daß aber nirgends ex silentio geschlossen werden darf: aus 16 *Christi umbo* A E G z. B. folgt keineswegs, daß der Text *Christe, umbo* durch B C D F H getragen werde: vielmehr haben (nach Maßmann) F *Crispo umbo* und H *Chiō umbo*. Von den Überschriften, die freilich unabhängig von dem übrigen Texte beurteilt sein wollen, verzeichnet Blume nur die von A und G (s. o.), nicht die von H (s. o.); und ebensowenig die der Inhaltsangabe von C (*In nomine domini in hoc codice continentur ... Item) oratio pulchra rithmico sermone conposita*.

Da wir also mit unseren Krücken kein Handschriftenstemma, geschweige einen kritischen Text erlangen können, helfen wir uns einstweilen mit dem eklektischen, der auf guter Sachkenntnis beruht, und suchen uns, wie das inzwischen Steinmeyer und Bulst bereits begonnen haben, durch eigene Erklärungen weiterzuhelfen.

Denn auch zur Erklärung des Gedichtes ist doch wohl noch nicht genug geschehen, und das Wenige ist zumeist ohne Rücksicht auf größere Zusammenhänge den Lesarten der Ausgaben (Mone, Blume, Steinmeyer) beigelegt oder konnte sich sogar innerhalb der Zeichensetzung abspielen. Abgesehen von Wilhelm Meyers knappen Worten über die Rhythmik (in den Gesammelten Abhandlungen III. 305 f. und 317 f., GgN. 1917, S. 606), greift nur A. Schönbach in seinem Aufsatz (ZfdA. 42 (1898) 113 ff.) weiter aus und bricht auch als einziger ein weises Schweigen durch eine vollständige Verdeutschung. Es sind ja auch die Form- wie Inhaltsschwierigkeiten groß: die Häufung besonderer und seltener Worte, die Menge und Verschiedenartigkeit der Kunstmittel, die an ihnen wirken sollen: nach je vier Silben ein Endreim, strenger Rhythmus bei natürlicher Betonung, Alliteration oder sogar Stäbe — das alles bedrängt und lockert die ohnehin nicht mehr ganz feste Grammatik, insbesondere Syntax und Wortfolge: was gesagt werden soll, wird von den Reimzwängen auseinandergezogen oder auch zerhackt, der Wortsinn uneigentlich und verrenkt, dunkle, halb fremdsprachliche Pracht glänzt neben Gebräuchlichem und erdrückt den Inhalt. Der hat ohnehin keinen Anstieg, ist beschränkt durch Wiederkehr des Ähnlichen; die ganze Mitte ist ausgefüllt durch dreimal dasselbe Bild des Schildes, variiert wie seine drei variierten Bezeichnungen *cetra, umbo, parma*, aber (wie oftmals im Nordischen und Angelsächsischen) nicht etwa nach den drei göttlichen Personen. Dazu am Schluß die Bitte an die Gottesmutter, rasch mit dem mühseligen, von der achtfachen Reimübermacht übriggelassenen Sinn versinkend. Am stärksten der Beginn mit dem Anruf des Schöpfers, den zusammengeballten Kennzeichnungen seiner Größe und dem raschen Blick über seine Welt, wobei freilich der Satzbau und über den immer weiter absteigenden Relativsätzen der Anschluß an das Folgende vergessen scheint. Das erstrebte Große und Schöne und echt Gottesdienstliche wogt eben doch in der erstaunlichen Formkunst, die zugleich etwas Musikalisches hat. Man fühlt sich an die anders und doch ähnlich verschränkte skaldische Dichtung mit ihren übereinandergewälzten alten Bildern und dunklen Mythologemen erinnert, glaubt eine ältere Schwester vor sich zu haben und die gemeinsame Forderung zu erfüllen, die beide ins Leben rief und so gleichartig erwachsen ließ: der mit möglichst übermenschlichen Formmitteln darzubringende, aber handlungslose Lobpreis des Herrn (sei es im Himmel oder auf Erden) mit seinen schon getanen Taten und etwa dem Ausblick auf kommende.